

# Suldaer Zeitung

Erzogen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis ohne Bringerlohn und Bestellgeld in Sulda jeweils auswärts 1.50 Mark. ... Rotationsdruck und Verlag der Suldaer Anstalten in Sulda. Fernsprecher Nr. 9.

Wochen-Beilage: Illustrierte Sonntagszeitung Suldaer Geschichtsblätter Monats-Beilage: Suldaer Geschichtsblätter Ziehungslösen der preussisch-süddeutschen Klassen-Lotterie. — Halbjährlich 10 Pfennig.

Anzeigen: Der Raum einer einseitigen Zeilenzeile, 47 mm breit, kostet 20 Pfg. ... Der Raum einer einseitigen Zeilenzeile, 74 mm breit, kostet 40 Pfg. ...

Nr. 27.

Erstes Blatt.

Dienstag den 3. Februar 1914.

41. Jahrgang.

## Der Regierungswechsel in Elsaß-Lothringen

Der Regierungswechsel in den Reichslanden äußert sich die Wälder in einigermaßen dürftigen Bemerkungen, wie das ja dem Umstand entspringen muß, daß man Männer ausgewählt hat, die politisch ziemlich unbefriedigende Blätter sind. Doch dringt die Auffassung durch, daß der Reichsminister sich bemüht habe, den Anschein eines Systemwechsels nach Möglichkeit zu vermeiden, sowohl die persönlichen als auch die politischen Empfindlichkeiten zu schonen, durch gleichzeitige Verlegung der zwei kritischen Militärpersonen die ausgleichende Gerechtigkeit zu wahren und den einwandfreien Hied der Wiederherstellung des ruhigen und harmonischen Wirkens der öffentlichen Gewalt in den Vordergrund zu stellen.

Dem „Tag“ zufolge ist die Ernennung des Grafen v. Rüdern und des Herrn v. Stein zum Staatssekretär bezw. Unterstaatssekretär auf Vorschlag des Statthalter Grafen v. Wedel erfolgt. Dieser Umstand gerährlichst, wie das genannte Blatt hervorhebt, in noch höherem Grade, als bisher zugefallen wurde, eine einheitliche Zusammenarbeit der Regierung sowie eine günstige Entwicklung der Verhältnisse im Reichsland, jedoch von einer Elsaß-lothringischen Krise füglich nicht mehr gesprochen werden könne. Denselben Blatt zufolge hat sich der neue Staatssekretär bereits am Sonntag nach Straßburg begeben, um sich dem noch im Amte befindlichen Statthalter Grafen Wedel behufs Einführung in die Geschäfte vorzustellen.

In dem Graf Wedel noch einige Monate, und zwar unter dem Titel der Einführung der neuen Männer auf seinem Posten bleibt, wird der Eindruck, daß er als „Opfer von Jähern“ solle, wesentlich gemildert und zugleich die „Kontinuität“ sichtbar gemacht. Rüdern wird die Frage, ob nicht an der obersten Spitze der Militärverwaltung auch ein Wechsel angebracht sei, ihres alten Charakters entleidet. Erst wenn Graf Wedel wirklich geht, wird über die Zukunft des kommandierenden Generals zu entscheiden sein.

Inzwischen ist noch eine weitere Verlegung erfolgt. Kreisdirektor Wahl, der im Rüdern-Prozess offenbar die mangelnde Führungnahme des Obersten mit ihm als dem Vertreter der Zivilgewalt bezeugt hatte, ist von Jähern nach Thann im Oberelsaß, Kreisdirektor Dr. Beckerlein von Thann nach Jähren verlegt worden. Diese Verlegung ist, wie die Zeitung bemerkt, nicht als eine Strafe oder Tadel, sondern als ein Zeichen der politischen Zweckmäßigkeit zu betrachten. Der neue Kreisdirektor, der von Thann nach Jähren gewechselt hat, wird bei der Wiederherstellung der Harmonie unter den dortigen Amtspersonen von Reminiszenzen und Vorurteilen nicht belästigt sein.

Der Kernpunkt des Personalwechsels bildet die Verlegung des bisherigen Oberpräsidenten Graf Rüdern auf den Posten des Staatssekretärs. Umfänglich, als fortan die innere Verwaltung in den Händen des Staatssekretärs bleiben soll. Nach allem, was man über den Grafen Rüdern hört, ist er ein sehr tüchtiger und besonnenes Beamte, der Vertrauen verdient. Aufschwind hat Herr v. Bethmann Hollweg selbst diesen Herrn, den er längst schätzte und kennt, in Vorschlag gebracht. Die Nationalisten im Reichslande werden bemängeln, daß er kein Eingeborener, sondern ein „Fremde“ ist. Unter den obwaltenden Verhältnissen dürfen die Elsaß-Lothringer aber froh sein, daß sie nicht einen Staatssekretär von „überpreussischem“ Schrot und Korn erhalten haben. Der Realpolitiker wird den Charakter höher einschätzen, als den Geburtsort. Graf Rüdern steht aber durchaus nicht in dem Rufe eines „Reaktionärs“ oder „Wahlpolitischer“, hat sich vielmehr in den friedlichen und freundlichen Zusammenarbeiten mit den Organen der Selbstverwaltung betätigt.

Daß der als Unterstaatssekretär berufene Herr v. Stein ein Bayer ist, darf als ein geschickter Zug

angesehen werden. Das süddeutsche Element kommt damit auch zu seinem Rechte.

Der neue Unterstaatssekretär für die Justizverwaltung ist noch nicht ernannt. Von viel größerer Bedeutung wird natürlich die Entscheidung über die Nachfolge des Statthalter sein. Erst dann wird sich ein abschließendes Urteil über den Personalwechsel bilden lassen. Die Simultaneinstellung des Statthalterwechsels um „einige Monate“ zeitigt eine Menge von Vermutungen und Gerüchten; es wird sogar behauptet, daß Herr v. Bethmann Hollweg für sich selbst den Posten reserviere, da er nach Schluß des Reichstags sich auf dieses Amtteil zurückziehen gedenke. Es lohnt nicht, sich mit solcher Kartenlogerei zu beschäftigen. In den nächsten Monaten kann sich manches ereignen, was auf die Lösung der noch offen gebliebenen Frage von Einfluß ist.

Jetzt kommt es darauf an, daß die neuen Männer sich in ihre Aufgaben hineinfinden und zeigen, was sie wollen und können. Denn an ihren Früchten wird man sie erkennen und bewerten. Die Elsaß-Lothringer selbst sollten nach unserer Ansicht sich nicht zu Mißtrauen oder Widerstreben hinreiß lassen, sondern ruhig das Wirken der neuen Männer abwarten und durch besonnene Haltung und gewissenhafte Mitarbeit die Besetzung zu fördern suchen.

Die Nachricht, daß der unglückliche Leutnant v. Forstner jetzt nach Bromberg verlegt worden, wird manchen zu dem Stoßseufzer veranlassen haben: Wenn man doch diesen Stein des Anstoßes schon im November aus Jähren entfernt hätte! Gewiß, dann hätte sich der ganze Skandal vielleicht im Reine erlösen lassen. Aber es ist nun einmal anders gekommen, und jetzt kann man zu der Verlegung nur sagen: Besser spät, als gar nicht! Alles in allem genommen, erscheint jetzt die Bahn frei für das Werk der Verhöhnung und Wiederherstellung.

Auch der Oberst von Reuter scheidet aus Elsaß-Lothringen. Er weicht der politischen Notwendigkeit. Aber es ist dafür gesorgt worden, daß er die Abberufung nicht als eine Maßregelung empfindet. Frankfurt a. L. ist eine angenehme Garnison als Jähren. Das alte Grenadierregiment erfreut sich besonderer Ansehens. Den Obersten v. Reuter vermissen eine trübe und doch rühmliche Erinnerung mit dem Regiment. Sein Vater, der das Regiment einst ebenfalls kommandiert hat, wurde an der Spitze seines ersten Bataillons am 6. August 1870 in der Schlacht von Spicheren tödlich verwundet. Man hat also dem Obersten v. Reuter eine Familienklausur erwiesen und der Spardame jeden Zweifel genommen. Daneben jedoch hat man dem Regimentkommandeur der Möglichkeit entzogen, in einem zweiten Male die Zivilgewalt zur Seite zu ziehen. In Frankfurt ist er nicht Garnisonältester. Oberster Militärbefehlshaber ist hier der Divisionskommandeur.

Wenn kein Rückschlag eintritt und die Nachprüfung der Dienstvorschriften die nötige Rechtsgrundlage schafft, so kann man am Ende noch mit dem Dichter sagen: Und neues Leben blüht aus den Ruinen!

## s. Was wird aus dem alternden Arbeiter und Angestellten?

Aus manchen amerikanischen Fabriken wird uns berichtet, daß dort die Arbeiter, wenn sie in die vierziger kommen, anfangen, sich die Haare zu färben und Arsenik zu nehmen, um noch ein paar Jahre ein jugendliches Aussehen vorzutäuschen. Wenn auch noch nicht in diesem rücksichtslosen Umfange, so droht doch auch dem Arbeiter und Angestellten nach Ueberreichung des vierzigsten Lebensjahres oft das Bewußtsein, daß er seinen Platz an einer jüngeren Arbeitskraft abtreten muß. Auch in unserer jüngeren Welt macht sich das bemerkbar, wenn auch noch nicht so deutlich wie in der eigentlichen Industriegebenden. Doch darf sich unter Wild nicht auf die Verhältnisse in unserer nächsten Nähe beschränken;

gebracht war, monatlich hundert Frank sandte. Mein Gott, alle Geheimnisse klären sich früher oder später auf; schon das Sprichwort sagt, daß nichts so fein gesponnen sei, um nicht ans Licht der Sonne zu kommen.

Sie hielt plötzlich inne und fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als werde ihr mit einem Male etwas klar, was sie bisher nicht erfaßt hatte.

„Was ist Ihnen denn, Vertha?“ forschte die Herzogin, und die kleine Gräfin bemühte sich, in einem Ton, welcher unbedarfen und liebenswürdig klingen sollte, zu sagen:

„Ich weiß es nicht, vielleicht ein plötzliches Schwindelanfall. Möglicherweise bin ich zu rasch die Treppe herabgelaufen. Ich wußte, daß ich mich veripstet hatte und fürchte, gescholten zu werden. Vielleicht auch habe ich zu lange in der Sonne geblüht; doch das ist ja gleich wieder gut. Und die Sitzung wurde meinwegens schon aufzulange verschoben. Entschuldigen Sie mich, Herzogin, ich bin wieder vollkommen hergestellt und bereit, Ihnen mit meinem Rate beizustehen.“

„Gut, die Frau Schwankesterin hat das Wort, sie mag den Majenbericht verlesen.“

Frau von Rodebur hatte ihre ganze Entschlossenheit zusammengefaßt, um der Gefahr die Stirne zu bieten, welche sie gar wohl kannte, aber ihre metallhelle Stimme, die gewöhnlich so ruhig und sicher klang, laut heute zu einem fast unverständlichen Gemurmel herab. Die Riffeln zuckten vor ihren Augen, die Papiere zitterten merklich in ihren Händen. Die Gräfin Renny überreichte lautlos, sah, beobachtete, und in ihrem kleinen Kopfe entstand ein Verdacht, welcher ihr fast den Atem nahm. Sie erinnerte sich jetzt mit einem Male an alles, an die Geschichte des erkrankten Annes, welches vor den Augen der Mutter in einem Brunnen gefallen sein sollte, an die Nachforschungen, welche von der Baronin Rodebur geleitet worden waren, an das Mausoleum im Walde; sie erinnerte sich auch mit merkwürdiger Klarheit an

es handelt sich hier um eine Frage, die die Aufmerksamkeit jedes denkenden Volksgenossen herausfordert.

Der kürzeste hat ein bekannter Volkswirtschaftler und Statistiker, Dr. Böhmert, der Direktor des statistischen Amtes der Stadt Bremen, den dankenswerten Versuch unternommen, die Frage nach dem Berufsschicksal des alternden Arbeiters, die mehr und mehr in Deutschland eine brennende wird, eingehender zu prüfen. Seine Ausführungen hierüber in dem Organ des „Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“, dem „Arbeiterfreund“, führen zu in mehr als einer Beziehung interessanten Ergebnissen.

Dr. Böhmert — gelangt zu seinen Ergebnissen durch eine sehr geschickte Auswertung der jüngsten großen deutschen Berufs- und Gewerbeerhebung. Als Resultat ergibt sich, daß unter allen Berufsgruppen der größte Abgang um das 40. Lebensjahr herum in den beiden Kategorien der Lohnarbeiter und der Angestellten in Handel und Industrie vor sich geht — eine schmerzliche Feststellung dessen, was und das tägliche Leben in Gesellschaften lehrt, die uns dann und wann zur Kenntnis kommen.

Die Auscheidung aus den genannten beiden Berufsgruppen um die Zeit des 40. Lebensjahres ist so stark, daß sie zusammen ein Drittel aller in Betracht kommenden Personen dieser Altersstufe ausmacht. Abwärts am stärksten ist die Zahl der abgehenden Arbeitskräfte in den beiden verwandten Gruppen der Metallverarbeitung und Maschinenindustrie, also denjenigen, wo die Industrie mit den intensivsten Arbeitsmethoden vordringt. Mehr als ein Drittel aller gelehrten Arbeiter scheidet um die Altersgrenze von vierzig hier aus. Sehr hoch ist auch der Prozentsatz der Verhältnisse folgende Abgang im Baugewerbe. Nicht hohe Ausschließungsprozente hat ferner das Reinigungsgewerbe, das Gewerbe der Nahrungs- und Genussmittel und die chemische Industrie.

Auffällig ist im Gegensatz hierzu der geringe Prozentsatz der Ausscheidenden im Bergbau und den Spinnstoffgewerken, hier werden also anscheinend die gelehrten Arbeiter, auch wenn sie älter werden, eher weiter beschäftigt.

Was wird aus diesen Menschen, die an sich im besten Mannesalter stehen, und dennoch infolge der heutigen, überall auf's äußerste gesteigerten Wettbewerbsintensität ihren Arbeitsplatz an jüngere Kräfte abtreten müssen? Wo bleiben sie?

Ein Teil von ihnen wird seine wirtschaftliche und soziale Stellung behaupten, ja sogar verbessern. Die haben sie bei den Selbständigen in Industrie und Handel, bei den höheren Ständen des öffentlichen Dienstes, in den freien Berufen und bei den Rentnern zu suchen. Um die Altersstufe von 40 Jahren herum beträgt nämlich der plötzliche Zuwachs in diesen Kategorien nach der Berufszählung über 150 000 Personen. Allerdings bedeutet ein solcher Uebergang längt nicht für alle Beteiligten eine günstige Wendung ihres Schicksals. Wir müssen denken an ungezählte Tausende in der Berufsgruppe „Handel“, für die die „Selbständigkeit“ nur ein statistischer Begriff ist, die sich aber tatsächlich mühselig als Hausierer, kleine Ladeninhaber usw. weiter durchs Leben schlagen. Nicht viel anders sieht es mit den „Rentnern“, bei denen die Invaliditäten, wenn irgend möglich, ergänzt wird durch Gelegenheitsarbeit. Böhmert nimmt an, daß der erzwungene Uebergang zur „Selbständigkeit“ bei mehr als einem Drittel der Betroffenen eine Verschlechterung ihrer sozialen Stellung bedeutet.

Wo aber bleibt die Hauptmasse der abströmenden Arbeiter? Hieraus erhalten wir eine Antwort, die wohl die Wenigsten erwarten. Sie wenden sich der Landwirtschaft zu, von der sie vermutlich ursprünglich hergekommen sind. Dem „Tag zur Stadt“ und der Landwirtschaft steht hier offenkundig gegenüber ein Zug „zurück auf

ein plötzliches Unwohlsein, von dem die Frau Schwankesterin befallen worden — vor Jahren schon, als bei einer Sitzung zufällig auf das gesunde Kind die Rede kam. Im Geiste sah sie noch den englischen Blick vor sich, welchen Frau von Rodebur damals um sich geworfen, und unwillkürlich fragte sie sich, ob der kleine Tintin, ob ihr Potensind Augustin, nicht identisch sei mit Konstantin von Erneuil, den für tot gehaltenen Neffen der Baronin Rodebur. War diese am Ende gar die anonyme Wohltäterin, welche Frau Rodebur das Geld gefandte?

Dieser plötzlich erwachte Verdacht ließ die kleine Vertha, welche sonst so kindisch und zerküsst war, eine ungeheure Weisheit an den Tag legen. Vergeblich stellte man nach beendeter Sitzung alle möglichen Fragen an sie, sie war zu keiner weiteren Erklärung zu bewegen.

„Nein, nein“, erwiderte sie lachend, „heute erzähle ich nichts weiter. Das Roman-Feuilleton des gegenwärtigen Tages ist abgeschlossen, Fortsetzung folgt morgen oder auch ein andermal.“

Als sie sich einem Augenblick unbedachter sah, warf sie einen verflohenen Blick nach der Baronin Rodebur hinüber und bemerkte recht gut, daß diese angstvoll auf jedes ihrer Worte lauschte.

Nach dem Palais zurückgekehrt, eilte sie hastig in das Zimmer ihres Gatten.

„Derbert“, sprach sie, „endlich passiert einmal etwas Interessantes! Ich sitze inmitten eines Romans, und dieses ist in der Einformigkeit des irdischen Daseins etwas so Seltenes, daß es mir ein höchliches Vergnügen bereitet. Es wird mir eine Hauptaufgabe sein, die Polizei zu überrennen! Weißt du, was ich entdeckt habe?“

„Nein! Ich aber entdecke, daß du reizend bist und daß du noch wie eine so fleischliche Toilette getragen hast!“

Sie machte eine neckische Prouette und rief: „Mein Kostüm ist allerdings sehr hübsch, das

Land“. Die meisten Arbeiter aus Handel und Industrie werden Lohnarbeiter in der Landwirtschaft und höchstwahrscheinlich ist es kein geringer Prozentsatz von ihnen, der mit Hilfe gemachter Erbschaft in die Klasse der Kleinbäuerlichen Besitztümer aufsteigt. Daß dem so ist, kann man gerade am Jubel herum beständig finden. Zu Hunderten kommen Arbeiter aus der Umgebung in die Stadt, bleiben aber vielfach im Besitze eines ererbten Landanteils das neherher befristet wohnt. Ist der Mann in die 40er Jahre gekommen, dann findet er es häufig an der Zeit, die Industriearbeit einzustellen, um nur noch seinen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb zu verwalten, den er vielleicht durch seine Erbschaft noch vergrößert. Gewöhnlich ist dann eine neue Generation herangewachsen, die den Vater in der Industriearbeit abgelöst.

Diese Tatsache, daß dem Ausscheiden der Arbeitskräfte in Handel und Industrie um die vierziger hier um dieser Uebertragung in die Landwirtschaft gegen übersteht, ist höchst erfreulich. Denn damit erweitert sich, daß für die beiden grundlegenden Berufsgruppen, Handel und Industrie auf der einen, Landwirtschaft auf der anderen Seite, innerhalb unserer deutschen Volkswirtschaft ein außerordentlich wertvolles Verhältnis des Ausgleichs und der gegenseitigen Befruchtung besteht.

Mit einer so erfreulichen Feststellung ist der Lösung einer der wichtigsten Lebensfragen unserer sozialen und wirtschaftlichen Zukunft bereits die Entwidlungsrichtung gegeben. Sollte sich herausgestellt haben, wenn die moderne Unternehmung in Handel und Industrie den älteren Arbeiter und Angestellten nicht mehr beschäftigen kann, dann seine Arbeitskraft brachliege, so wäre das von der volkswirtschaftlichen Bedeutung für unser gesamtes Volkswesen. Zweck des Unternehmens vom Standpunkt der Volkswirtschaft ist nicht nur die Erzeugung wirtschaftlicher Werte bei möglichst geringen Kosten. Der Teil des Volkes, der daraus seinen Lebensunterhalt zieht, soll und muß in ihm auch ein auskömmliches Lebensdasein finden.

Kann unsere Volkswirtschaft dieser doppelten Aufgabe nicht gerecht werden, nicht sie sich selber auf, dann beweist sie ihre Unzulänglichkeit genau so, als wenn sie im Wettbewerb mit anderen Ländern unterliegt. So aber ist nunmehr der zahlenmäßige Beweis erbracht, daß sich unsere deutsche Volkswirtschaft keineswegs etwa aufrecht erhält auf Kosten des verwendeten Menschensmaterials — damit grabe sie sich in die Erde selbst ihr Grab — sondern die in bestimmten Verhältnissen ausbleibenden Arbeitskräfte finden regelmäßig in anderen Berufsschichten wieder eine normale Grundlage für eine andere, neue Existenz.

## Die Aufgaben der spanischen Katholiken.

Spanien ist ein katholisches Land, keine ganze Geschichte und keine überwiegend katholische Bevölkerungsanzahl beweisen es. Der Katholizismus ist heute noch im öffentlichen wie auch im privaten Leben in Übung. Freilich läßt sich auch da und dort eine Abnahme im Eifer der Erfüllung der religiösen Pflichten bemerken, aber im Allgemeinen ist doch der Unglaube in Spanien eine unbekannte Sache.

Wie tief eingewurzelt die katholische Religion ist, hat sich erwießen, als Gonzalez in den letzten Jahren den Versuch machte, den Religionsunterricht in der Volksschule zu unterdrücken. Die Katholiken Spaniens erhoben sich wie ein Mann und der nachfolgende Gonzalez, Romanones, wußte sich dem öffentlichen Willen des katholischen Spaniens beugen und seine Pläne zur völligen Entchristlichung der Schule zurückziehen.

Einer der Führer der spanischen Revolutionäre neben Ferron Solis hat damals den Ausspruch getan: In Spanien existieren nur zwei wirklich lebenskräftige Jaktoren: die Katholiken und die Revolutionäre.

gestehe ich zu; diesmal aber handelt es sich um Ernsteres.“

„Ernsteres als eine Toilette — kann es das bei dir geben?“

„Derbert, du redest mich immer. Was aber würdest du sagen, wenn ich dir mitteile, daß ich auf dem besten Wege bin, die Familie des kleinen Augustin zu entdecken?“

Da er eine ungläubige Bewegung machte, fuhr sie lebhaft fort:

„Weißt du, dich von allem unterrichtet, was ich erfahren, muß ich einige Fragen an dich stellen. Beantworten mir dieselben so gewissenhaft, als wenn du vor einem Untersuchungsrichter ständest — was weißt du von den Rodeburs?“

„Die Rodeburs — was haben sie in dieser Angelegenheit zu tun?“

„Antwort mir zuerst, dann werde ich es dir sagen.“

„Die Familie Rodebur stammt aus dem siebzehnten Jahrhundert; sie hat einen silbernen Helm im Wappen, der —“

„Es handelt sich nicht um ihr Wappen! Sage mir lieber, ob die Familie ehrenwert, ob sie reich ist?“

„Ja, oder wenigstens bestimmt, es zu werden, sobald die arme Frau von Erneuil stirbt, die, wie du dich erinnern wirst, beim Tode ihres Kindes wahnsinnig wurde! Rodebur ist ihr einziger Bruder, mitbin auch ihr einziger Erbe.“

„Frau von Erneuil ist also sehr reich? Und ihr Bruder ist es nicht. Wie kommt das?“

„Eine Erbschaftsgeschichte.“

„Ach ja, ich erinnere mich, der Bettler Diobl hat man denn seinerzeit nicht gefunden, daß das Verschwinden des jungen Erneuil für die Familie Rodebur ein großes Glück sei?“

Der Graf hob das Haupt empor und bläste sie streng an.

(Fortsetzung folgt.)

## Das verlorene Kind.

Roman von Marie Lescot.

„Endlich, meine liebe Vertha! Wir meinen schon, verzweifeln zu müssen. Wir entbehren Sie immer schwerer!“

„Verzeihen Sie, Herzogin, aber vielleicht werden Sie auf meine Mitwirkung ganz verzichten müssen; ich fühle mich nämlich wie noch nie verflucht, auszutreten.“

„Was fällt Ihnen ein? Was führen Sie im Schilde?“

„Ich möchte mein Heim verlassen, um mit einem Waldhüter, einem kleinen Rinde und einem Hund das Land zu durchstreifen.“

„Vertha“, wandte die Herzogin vorwurfsvoll ein, „ist es Ihnen denn ganz unmöglich, ernsthaft und vernünftig zu reden?“

„Ich habe nie ernsthafter gesprochen, als jetzt! Mir ist etwas Seltsames begegnet. Erinnern Sie sich des kleinen Jägerknaben, über dessen Schicksal Sie mich öfters gefragt haben, und daß in den Wäldern, wo er genannt wurde, auch von einem Hunde die Rede war, welcher das Kind im Mantel hielt?“

„Ja, ich entsinne mich dessen ganz genau!“ erwiderte die Herzogin.

„Auch ich glaube von der Sache vernommen zu haben“, bemerkte der General. „Ich vergaß aber die Einzelheiten.“

„Nun denn, wir haben wichtige Anhaltspunkte gewonnen, und ich glaube und hoffe, daß mein Potensind in nicht allzu ferner Zeit seinen Eltern wieder gesehen wird. Er wurde von einem Wegelagerer gefangen, welcher fernerhand ein Bekennnis abgelegt hat. Durch einen Unfall brach man auch in Erfahrung, daß irgend ein anonymes Spender dem Weibe des Waldhüters, bei welchem das Kind unter-









